

Anmut und Gelingen

Rezeption im Modus des Produzierens

Ein Autor, der mit seiner Strategie beziehungsweise seinen Arbeiten eine Debatte oder einen Streit auslöst. Ein Künstler, der seine Arbeit während einer Auktion durch Selbstzerstörung für Zwecke der Vermarktung vorführt. Eine Arbeit, die nicht mehr die KünstlerInnen und ihre Werke, sondern die Frage nach der möglichen Produktivität des Publikums in den Mittelpunkt stellt. Und gleich noch weiter reichende Fragen: Was geschähe, wenn es nicht mehr zuerst um den exklusiven Sinn, den Wert von Kunst, sondern um den kollektiven Moment der eigenen Wachheit, den Akt eines Gelingens ginge? Wie gelänge es einem Publikum noch kritischer und fordernder mit den hehren Ansprüchen von Kunst und ihren Werken umzugehen? Oder kurz und bündig: *Was gelingt, wenn etwas als Werk gelingt, das in der Gesellschaft als nicht-beliebig betrachtet wird?*

Ein *gelungenes Werk*? Erzählt diese Autofiktion nicht von einer absolut unzeitgemäßen Selbstidealisierung, die dem gegenwärtigen Verständnis von Kunst als einem Anlass zu durchgehender Differenzenerfahrung diametral widerspricht? Spannend ist aber die Frage nach dem Gelingen deshalb, weil in dieser Momente der Rezeption einer Bewertung und dem Modus seiner Produktion gleichzeitig thematisiert werden.

Seit der Moderne erwartet das informierte Publikum von einem Kunstwerk, dass es, wie immer es Einzelnen auch als offenes Werk konzipiert wurde, insgesamt als gelungen, als in sich vollendet und eben nicht bloß als fehlerfrei erscheint. Umgekehrt aber erwartet man interessanterweise gerade *nicht*, dass einem bereits während eines aktuellen Produziertwerdens etwas gelingt. Wann und wie registriert ein/e Rezipient/In, dass ihm/ihr etwas gelingen wird, was genau genommen als Bild einer ästhetischer Anstrengung erst noch vor ihm/ihr liegt? Handelt es sich um den seltenen Modus einer *vorausschauenden Nachträglichkeit*?

Der schweizer Autor Lukas Bärfuss hat vor einiger Zeit einen kurzen Essay *Die Königin der Geräusche* (in: Lukas Bärfuss, *Krieg und Liebe. Essays*. Göttingen

2018, S. 137 -147) verfaßt, in dem er eine kleine Anthropologie des Beifalls (vorzugsweise im Theater) entwirft. Das Klatschen und den Beifall versteht der Autor als eine unspezifische menschliche Äußerung mit der die frühe Kultur ursprünglich ihren Anfang nahm. Der Applaus signalisiere die unmittelbare Anteilnahme eines Publikums an den Leistungen von SchauspielerInnen. Als universelle Botschaft eines Applaus hält Bärffuss fest, dass dieser eine Präsenz und eine Gemeinschaft stifte. Ähnlich verhält sich wohl mit dem Gelingen einer ästhetischen Äußerung. Erst jetzt, in einem besonderen Moment eines besonderen Produzierens, weiß ein Autor, dass ihm etwas geglückt ist: dass er aus der Fülle von Möglichkeiten einen Augenblick ergriffen hat, der Präsenz und Gemeinschaft herstellt, auch wenn diese nicht wie im Theater an eine konkrete Aufführung gebunden ist.

Die Anmut des Gelingenden

Das *Gelungene* unterscheidet sich interessanterweise von *Gelingendem*. Das Gelungene weiß selbst nichts mehr von der Anstrengung des Begreifens, die nötig war um etwas ins Gelingen zu verwandeln. Nicht ohne Grund ist in jedem Moment eines Gelingens etwas von der Empfindung einer *Anmut* präsent; ist Anmut eine „bewegliche Schönheit“ – so die grazile Formel Friedrich Schillers –, so enthält das Gelingende in ähnliche Weise eine doppelte Empfindung: eine starke *Neigung* etwas seiner Bestimmung nach zu vollenden und eine innere *Offenbarung*, diese Lösung als einen Akt einer Befreiung zu erfahren.

Wirksam ist in diesem Kontext immer noch die alte Formel einer sich selbst erfüllenden Prophezeihung: *Was auch geschieht - etwas wird (mir) gelingen*. Man arbeitet sozusagen in Echtzeit in und mit den Möglichkeiten seiner eigenen Zukünftigkeit. Gelingen heißt dann auch, dass man anderen überzeugend vermitteln kann, dass und wie einem etwas gelungen ist und vor allem: wie man sich – aktuell vor allem in den Sozialen Medien - unmittelbar und gemeinsam darüber austauschen kann. Anders als das traditionell wohl eher einsam entstandene *Meisterwerk* erzählt ein erst noch *gelingendes Werk*, zumindest seiner Tendenz nach, von der offenen Geschichte seiner Kooproduktion: einem realisierten Ideenaustausch – mit sich selbst aber auch mit anderen.

Die Leichtigkeit des Gelingens

Etwas Gelingendes ist die andere Seite einer plötzlichen Überraschung. So wie eine Überraschung diejenigen überrascht, die mit dieser nie gerechnet hätten, überrascht sie auch das Medium, dem plötzlich gelingt, was ihm genau jetzt gelingt. Gelingen heißt immer, das möglichst mit der Zeit und weniger gegen sie arbeitet. Was unter Zeitdruck geschieht muss *fertig werden*, es *gelingt* mir aber kaum.

Meistens gelingt es einem eine Situation zu bewältigen, die man als schwierig und komplex eingeschätzt hat. Dass Gelingendes immer auch mit einer Anmutung von spielerischer Leichtigkeit assoziiert ist, wird dabei häufig übersehen. *Bleib locker* heißt es dann von Jüngeren, wenn man andere daran erinnert, dass ein Gelingen nicht etwa wie in der (vorzugsweise deutschen) Kultur bedeutet, ein Problem *abzuarbeiten*. Etwas, das gelingt, reduziert das Maß dessen, was einem nicht gelungen ist oder (noch) nicht gelingt – und aktiviert die eigene Frage nach dem, was alles einem eigentlich an der aktuellen Darstellung genau gelungen ist.

Eigentlich müßte man nicht nur von etwas Gelingendem sondern genauer *vom Gelingendem und vom Überraschtwerden* sprechen. Denn was einem konkret während eines Gelingens gelingt, kann man nur sehr schwer in Sprache verwandeln. Gelingen bezeichnet einen freien Zustand während und/oder nach dem Lösen eines aktuellen Problems. Das Leben ist (noch) kein Techniklabor sondern eher eine Übungsanstalt. Da Probleme sich heute ständig verändern, verändert sich auch die Bestimmung dessen, was ein Gelingen darstellt oder umfasst. Es ist zum Beispiel ein Unterschied ob ein Gelingen vorrangig bedeutet Fehler zu vermeiden oder grundsätzlich offen zu bleiben, nach ungewohnten Lösungen zu suchen oder umgekehrt ein erstes Scheitern als gegenwärtige Herausforderung zu begreifen.

Die kleine Schwester des Erinnerns

Anders als der schnelle Erfolg ist etwas Gelingendes kein abrufbares Produkt, sondern das Resultat einer langsam arbeitenden Geduld – und nicht zuletzt die kleine Schwester des Erinnerns. Was einem im Leben schon alles geglückt ist, erzählt immer auch von Weise wie man sich von Zeit zu Zeit an sein eigenes gelungenes und aktuell gelingendes Leben wieder erinnert. Es muss dabei kein

Meisterwerk entstanden sein, vielleicht aber eine Ahnung, dass der Glaube an ein Gelingen des Eigenen immer an ein größeres Ganzes geknüpft, das dann entsteht, wenn dieses auf neue Umbrüche aktiv reagiert.

Man staunt, was trotz aller Möglichkeiten eines anfänglichen Scheiterns , einer fehlenden Anerkennung und der Missachtung seitens eines Publikums später überhaupt noch etwas gelingen kann. Und am Ende ist es vielleicht bezeichnend, dass sich an einem aktuell gelingenden Produzieren erweist, dass man sich dabei meistens immer wieder erinnert, wie es am Anfang alles begonnen hatte. „Es blieb das Problem, wie es gemacht wird.“ schreibt Niklas Luhmann auf der letzten Seite seiner *Kunst der Gesellschaft* (Ffm. 1997, S. 506)

© Michael Kröger (2018)